

*„Das Prinzip Auge um Auge hinterlässt auf beiden Seiten nur Blinde.“*

(M.L. King)

Liebe Leserinnen und Leser unserer Adventspost,

als wir vor nicht allzu langer Zeit während einer Dienstberatung beieinander saßen, überraschte mich eine Kollegin mit einem so bescheidenen wie grandiosen Arbeitsprinzip. Sie sagte, es sind zwei Dinge, die bei ihr in jedem Hausbesuch vorkommen sollten: „Ich möchte einmal gemeinsam mit der Familie lachen und die Eltern sollen merken, dass ich ihre Kinder gern habe.“ Sie setzt auf das uralte soziale Grundbedürfnis, dass wir Menschen geachtet und geliebt werden wollen. Es lebt sich besser, wenn wir spüren, dass wir anderen etwas bedeuten. Noch dazu beschert es uns ein gutes Gefühl, wenn wir Freundlichkeit und Güte empfangen und verschenken – jedenfalls den meisten. Gleichzeitig müssen wir die harte Lebenswirklichkeit ertragen, dass der Stärkere gewinnt und den Schwächeren platt macht. Mit der Gültigkeit dieser grausamen Evolutionstheorie hat jeder Mensch seine eigenen Erfahrungen gemacht, manchmal im Leben der Schwächere und ein anderes Mal die Stärkere zu sein. Aber bei einigen Menschen ist das anders. Bei ihnen wechselt das nicht. Die einen, die Glückspilze, stehen permanent auf der Sonnenseite des Lebens und die weniger Beschenkten in der Loser-Ecke. Man muss es sich nämlich leisten können, Güte und Großherzigkeit zu verschenken oder sie von anderen zu empfangen. Dafür braucht es ein gewisses Maß an Selbstvertrauen und innerer Würde als persönliches Fundament. Wer jedoch als kleines Kind die Erfahrung machen musste, überflüssig zu sein, von einem Zuhause zum nächsten geschickt zu werden, von niemandem vermisst und nur als Belastung empfunden zu werden, hat wenig Vorräte an Güte und Großzügigkeit anlegen können. Menschen, die ständig in den Warteschlangen des Lebens hinten stehen, hören irgendwann auf, friedlich zu warten bis sie dran ist. Sie reagieren verletzt und frustriert und warten einfach auf nichts mehr. Oder sie wählen eine andere Variante und versuchen, sich über Gewalt, Trickserei oder „Auge um Auge“ eine bessere Position zu verschaffen. Ihnen wird niemals ein Platz frei gehalten, auf sie wartet keiner, sie stehen bei niemandem auf der Gästeliste.

Die Arbeit der SCHIRM-MitarbeiterInnen findet in den hinteren Dritteln der Warteschlangen statt. Nur für die, die in der Schlange ganz hinten sind, steht überhaupt zur Debatte, sich auch mal vorzudrängeln. Die von uns betreuten Jugendlichen, Kinder und Familien dringen nicht auf die vorderen Plätze des gesellschaftlichen Lebens vor. Für sie bedeutet es viel Anstrengung, um auch mal vor zu rücken, auch einmal zu den Stärkeren zu gehören.

Ein solches Vordrängeln wurde den MitarbeiterInnen des Schirm-Projektes auf einer der diesjährigen Ferienfreizeiten schmerzhaft spürbar: 16 Kinder im Alter von sechs bis dreizehn Jahren und drei SCHIRM-MitarbeiterInnen führen gemeinsam zelten. Wir machen das seit einigen Jahren und dürfen uns unterdessen als Zelt-, Hitze- und Regenprofis bezeichnen. Wir haben viele Fehler gemacht, aus ihnen gelernt, um sie dann hinter uns zu lassen. Wir haben viele Erfahrungen gesammelt, wie unterschiedlich sich Kinder verhalten, wenn sie unsicher sind und in unbekanntes Terrain fahren.



Wir haben eine Ahnung, was Stresszeiten und Stressthemen sind, genauso gut was Selbstläufer werden, die immer Spaß machen. Wir wissen, bei welchen Unternehmungen wir mehr Personal brauchen oder wobei bloß wenig Aufsicht von Nöten ist. Wir haben nach kurzer Zeit eine Vorstellung, wer laut bellt und nicht beißt, wer gar nicht bellt und heimlich beißt, wer abends Heimweh bekommt und wer am liebsten sein Leben lang im Zelt wohnen würde. Aber in diesem Jahr haben wir uns in einem Punkt gehörig verschätzt: wir sahen es unproblematisch, ein einziges Kind ausländischer Herkunft in die Reisegruppe aufzunehmen. Dieses Kind hatte keine gleichgesinnte Verstärkung dabei. Wir haben nicht geglaubt, wie hartherzig und gemein die Kinder den afghanischen Jungen ausgeschlossen und verspottet haben. Sein Name wurde verunglimpft, niemand wollte mit ihm im Zelt schlafen, beim Frühstück wurden Affengeräusche nachgeahmt. Wir haben Kinder, die wir sonst als solidarisch erlebt haben, nicht wieder erkannt. In anderen Konstellationen, wo nie einer allein „der Fremde“ war, ging das immer gut. Aber hier war einer allein noch mehr anders, als alle anderen. Es gibt sicherlich eine Vielzahl von Gründen, weshalb sich die Gruppendynamik so entwickelte und nicht anders. Ganz gewiss gehört dazu, dass die Kinder aus Haushalten kommen, die über keinen großen Vorschuss an Güte und Großherzigkeit verfügen. Wie auch? Der Vorrat ist spärlich. Keines der mitreisenden Kinder hat jemals selbst ein Siegertreppchen von oben betrachtet- höchstens von weitem für andere geklatscht. Großmut lässt sich schwer lernen, wenn es ständig um das Leben der anderen geht. Die innere Alarmglocke, die unsere Herzen weckt, wenn es jemandem an unserer Seite schlecht geht, ist bei den Kindern aus dem Takt geraten. Vielleicht ist sie auch ganz verstummt.

Unsere Arbeit begründet sich darauf, dass wir fest daran glauben, dass sie wieder zum Leben erwachen kann. An dieser Stelle sind die MitarbeiterInnen in der sozialen Arbeit gefragt: sie haben den geübten Blick, inneres Interesse am Gegenüber und bestenfalls die geniale Fähigkeit, die Glocke wieder an den richtigen Stellen zum Läuten zu bringen. Sie können versuchen, Einfluss zu nehmen, dass die Mitgefühl- Glocke wieder zu läuten beginnt, nicht die für den Gegenschlag. Die MitarbeiterInnen auf der Freizeit hatten gute Ideen, den Konflikt ohne Moralpredigten, stattdessen mit Vorleben aufzulösen und - die Glocke zum Klingen zu bringen. Dafür braucht es Geduld - bei Kindern und bei Erwachsenen. Aber es lohnt sich für ein wärmeres und mitfühlenderes Miteinander. Wir SCHIRM-MitarbeiterInnen sehen unseren Auftrag auch darin, die, für die keine Glocke schlägt mit ein bisschen Vorschuss an Vertrauen, Freundlichkeit und Mitgefühl zu versorgen. Wir arbeiten im Schirm mit jungen Menschen, Kindern und Eltern, die uns bisweilen wenig Anlass geben, ihnen wieder und wieder freundlich entgegen zu kommen. Wir machen es trotzdem. Wir wollen dem „Auge-um-Auge-Prinzip“ etwas entgegen setzen. Wir wünschen uns sehende Augen und Herzen für die Bedürfnisse des anderen.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, mit Ihrer Fürsprache, Ihrem Interesse, den kleinen und großen, den symbolischen und realen Gaben für unsere Einrichtung verschenken Sie an uns Ihr Mitgefühl und Ihre Großherzigkeit. Ich darf Ihnen versichern, wir gehen gut damit um und geben es an unsere Jugendlichen, Kinder und Familien weiter, wann immer deren emotionaler Tank leer ist.

Für das kommende Jahr wünsche ich Ihnen viele Augenblicke, in denen Sie von anderen Güte und Zuspruch geschenkt bekommen und ebenso viele Anlässe, Ihre Herzengaben weiter zu verschenken.

Es grüßt sie herzlich



Ihre Anna Manser

